Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 17 (1934)
Heft: 24

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gabe, für soziale Gerechtigkeit zu kämpfen. Es darf nicht sein, dass Millionen Menschen darben, während einige wenige andere neben ihnen im Luxus ersticken. Es darf nicht sein, dass viele Frauen nicht Mütter werden dürfen, weil sie nicht in der Lage sind, ihre Kinder zu ernähren, während andere Frauen unwillkommenem Kindersegen vorbeugen, um nicht auf gewisse gesellschaftliche Freuden verzichten zu müssen. Andererseits darf kein Gesetz zum Schutze des keimenden Lebens als Vorwand dafür dienen, das Soldatenmaterial für den nächsten Krieg sicherzustellen. Es darf kein Völkermorden mehr geben, das letzten Endes nur dazu dient, um der Rüstungsindustrie fette Dividenden abzuwerfen. Die Heiligkeit des Menschenlebens. das ist die Parole der kommenden Epoche, deren nächsten Ziele alle Märchen der Zukunft zu verkünden haben:

Es wird einmal sein, dass es keinen Hunger mehr auf Erden gibt. Es wird nicht vorkommen, dass Nahrungsmittel vernichtet werden, wie dies heute noch im Profitinteresse der Lebensmittelindustrie geschieht. Es wird keine Arbeitslosen mehr geben, die vergebens Beschäftigung suchen, während ihre «glücklicheren» Brüder zu niedrigsten Löhnen am laufenden Band Ueberarbeit leisten und dabei körperlich und seelisch verkümmern. Es werden keine Obdachlosen mehr umherirren, die nicht wissen, wo sie ihr Haupt betten sollen, während tausende Wohnungen leer stehen, weil sich keine zahlungsfähigen Mieter finden.

Es wird einmal sein, dass keine Frau mehr ihren Körper verkaufen muss, auch nicht in der Form einer ehelichen Lebensversorgung. Liebe, dieses höchste Lebensgefühl blühender Vitalität, soll nur in freiwilliger Verbindung zweier Menschen verschenkt werden. Es ist eine der erbärmlichsten Konsequenzen der heutigen «Zivilisation», dass es eine Prostitution gibt, die auch die Befriedigung geschlechtlicher Bedürfnisse in den allgemeinen Warenverkehr einbezieht. Vielleicht ist es aber noch deprimierender, dass es heute auch noch eine geistige Prostitution gibt, die als besondere Form der allgemeinen Korruption zur ständigen Begleiterscheinung einer auf Selbstsucht und Profitgier beruhenden Gesellschaftsordnung geworden ist.

Es wird einmal sein, dass es keine Kriege gibt. Dies wird dann der Fall sein, wenn jede Veranlassung zu einer «Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln» fehlen wird. Heute machen die Völker einander aus ökonomischen Motiven den Lebensraum streitig. Wie einst die primitiven Menschenhorden um Jagd- und Weideplätze gekämpft haben, so werden heute die Staaten im Konkurrenzkampf um Rohstoffquellen und Absatzgebieten zu militärischen Auseinandersetzungen gedrängt. Erst eine die ganze Erde umfassende Planwirtschaft kann allem kannibalischen Gemetzel ein Ende setzen. Es wird einmal sein, dass man die Kriegswaffen aller Art in einem Museum zeigen wird, als grauenhafte Zeugnisse einer barbarischen Epoche, die es noch nicht verstanden hat, das gesellschaftliche Leben der Menschen vernunftmässig zu gestalten.

All dies sind heute noch Wunschträume einer in den Ketten der Lohnsklaverei schmachtenden Menschheit. Um der bedrückenden Wirklichkeit zu entrinnen, flüchten viele Menschen in irgend einen Rausch. Von selteneren geistigen Verdrängungsformen abgesehen, dienen zahlreiche «Vergnügungsstätten» diesem Zwecke: Vom Theater und Kino angefangen bis hinab zu Alkoholkneipen und Opiumhöhlen. Manche Menschen ziehen den Freitod einem Leben vor, das aufgehört hat, lebenswert zu sein. Es ist übrigens für unsere heutige Gesellschaft kennzeichnend, dass nicht einmal die Erleichterung des natürlichen Todes durch medizinischen Eingriff freigegeben werden kann, weil die Gefahr besteht, dass eine derartige Massnahme vielfach missbraucht würde. Es bedarf einer gründlichen Umformung der gesellschaftlichen Struktur, ehe es uns gestattet sein wird, alle Errungenschaften wissenschaftlicher Forschung zum Segen der Menschheit anzuwenden.

Tausendfaches Leid erfüllt noch unsere Erde, doch wir stehen an einer Zeitenwende. Noch können wir von all dem Jammer, den wir heute mitanzusehen oder mitzumachen gezwungen sind, nicht sagen: Es war einmal. Aber schon zeigen sich nicht allzu fern die Umrisse einer neuen, besseren Zeit. Doch nicht tatenlos dürfen wir abwarten, bis diese Zeit «von selbst» sich erfüllen wird. Noch droht uns allen der gemeinsame Untergang in ein gesellschaftliches Chaos. Nur der Zusammenschluss aller fortschrittsgläubigen Menschen kann uns jenem Tage näherbringen, der «uns aus dem Elend zu erlösen» vermag.

Brüder, lasset uns kampffreudig unsere Stimme erheben: Es wird einmal sein! *Hartwig.*

Wichtige Mitteilung.

Denjenigen Abonnenten, welche den *Abonnementsbetrag pro 1934* noch nicht entrichtet haben, sei zur Kenntnis gebracht, dass wenn derselbe nicht vor Ende dieses Monats bezahlt wird, sie mit der vorliegenden Nummer des «Freidenker» die letzte erhalten.

Also bitte den Betrag von Fr. 6.— sofort auf Postcheckkonto F. V. S. Bern, III/9508 einzahlen! *Der Geschäftsführer.*

Feuilleton.

Durch Nacht zum Licht.

Wintersonnwend-Ansprache von *R. Staiger.*

Wir wollen das Dunkel des Wahnes erhellen,
Bis dass er verfliegt in der Wahrheit Wind!
Bis *alle* Völker *ein* Haus bestellen,
Weil *alle* die Kinder der Erde sind!
Auf, durch Nacht zum Licht!

Wieder feiern wir Freidenker einen unserer wenigen freigeistigen Fest- und Feiertage — die Wintersonnenwende. Zwar wird uns von christlicher Seite sehr oft vorgeworfen, dass unsere Sonnenwendfeier bloss ein unchristliches Weihnachtsfest sei. Das Geburtsfest des christlichen Religionsstifters mache auf uns einen so grossen Eindruck, dass wir bei uns und unsern Angehörigen diese Feier nicht ausschalten könnten. Solche Redensarten vermögen nicht die festlich frohe Stimmung zu beeinträchtigen, denn wir Freidenker und auch der christliche Herr Pfarrer, wir wissen es besser als der gewöhnliche Gläubige.

Das Fest der Wintersonnenwende ist viel älter als das Christentum, es bestand wahrscheinlich schon, seit die Menschen sich ihrer Abhängigkeit von der Natur bewusst waren. Ohne dieses Fest gäbe es kein christliches Weihnachtsfest. Auf alle Fälle nicht in diesem Zeitpunkt. Schon 1000 Jahre vor der angeblichen Geburt Christi wurde die Wintersonnenwende in Aegypten gefeiert, und zwar zu Ehren des Sonnengottes Osiris. In der Fülle der Göttergestalten genoss der Sonnengott eine Vorzugsstellung. Der Sonnenglaube war ein heller, ein froher, und hell und fröhlich waren auch die Menschen, die zur Sonne beteten. Die Vorzugsstellung der Sonne war so gross, dass sie fast monotheistische Höhen erklomm. Eher wie eine Liebste als wie ein Gott wurde die Sonne besungen. Die Liebe und Anhänglichkeit der alten Aegypter an die Sonne war eine freudig dankbare. Folgende Verse aus einem Hymnus an die Sonne legen davon beredtes Zeugnis ab:

«Du erscheinst so schön im Lichtberge des Himmels,
Du lebendige Sonne, die zuerst zu leben anfing!...
Im Morgengrauen leuchtest du wieder auf
Und glänzest aufs neue als Sonne am Tage.
Es weicht die Finsternis, sobald du deine Strahlen spendest ... »

Auch der Geburtstag des persischen Sonnengottes Mithra fällt auf den 25. Dezember, die Zeit der Wintersonnenwende. Mit Mithra und andern heidnischen Erlöser-Göttern wie Horus und Osiris hat Jesus die jungfräuliche Mutter gemeinsam, die den Sohn unbefleckt, durch Vermittlung eines Gottes empfängt. Wie Mithra in einer Höhle oder Grotte geboren wurde, so auch Jesus. — Im Orient waren die meisten Stallungen ursprünglich Grotten. — Bei dem persischen Mithra aber hatte die Höhle als Geburtsstätte einen Sinn, denn Mithra war ursprünglich der Gott der Morgenröte, später der Felsengott, der aus dem Felsen [illegible]rene. Beim Christentum handelt es sich bei der Stallgeburt einfach um eine Entlehnung. Mithra wurde von den Gläubigen in Gestalt eines Stiers oder Widders verehrt, das Christentum machte daraus das Lamm Gottes. — Der Sonnengott der Griechen, Helios, wurde ebenfalls in der Nacht vom

August Forel.

August Forel, der grosse Wissenschaftler, Bahnbrecher und Menschenfreund wurde im Revolutionsjahr 1848 auf dem Landsitz seiner Grosseltern «La Gracieuse» bei Morges geboren. Sein Vater, früher Geometer, dann Landwirt, war geistig nicht weitdenkend, aber menschlich vornehm. Die südfranzösische Mutter Forels entstammte aber von ihrer Mutter her auch waadtländischem Boden.

Sie gehörte, wie ihr Mann, der kalvinistischen Religion an und versuchte bis zur Selbstquälerei deren strengen Forderungen gerecht zu werden. Diese wunderbare Frau war nach den Worten August Forels tiefdenkend, fühlend und überlegend, äusserst gewissenhaft, fast abnorm altruistisch und konsequent kalvinistisch religiös. Er verdankte also seiner Mutter nicht wie Goethe, die Frohnatur, dafür aber den schürfenden Forschergeist und das eiserne Pflichtbewusstsein. Man könnte das Zeugnis des Sohnes über seine Mutter so auf ihn selber anwenden: tiefdenkend, fühlend und überlegend, fast abnorm altruistisch und konsequent im Dienst der rein menschlich und irdisch eingestellten Religion des sozialen Wohls.

Forel schrieb einmal von sich, er fühle, wie in seinem Gehirn sich Vater und Mutter stritten und stellte in zwei gleichzeitig von ihm gemachten Profilphotographien aus dem Jahre 1889 fest, wie sehr die eine Seite der Mutter und die andere dem Vater glich.

Die überängstliche Mutter liess anfangs das schüchterne Kind, das sich vor den Strassenbuben fürchtete, zu Hause erziehen. In dem verwunschenen Garten schwebten aus dem Musikzimmer der Mutter Klänge aus Beethoven'schen Sonaten herüber, während der einsame Knabe dem Leben der Schnekken, der Wespen und vor allem der Ameisen nachspürte. Schon als Achtjähriger entdeckte er ja selbständig die Raubzüge zweier europäischer sklavenhaltender Raubameisen.

Als er in die Schule musste, wurde sie ihm eine ständige Quelle von Spott und Schlägen der anderen Buben, die ihn als «Rebhuhn» verhöhnten.

Er selber hielt sich für minderwertig, denn er hatte ein sehr schlechtes Gedächtnis und vermochte nur mit eisernem Fleiss mitzukommen. Sein Trost und seine Lehrmeister wurden die Ameisen. Seinem Ameisenstudium wurde durch seinen Grossonkel, den Naturforscher Alexis Forel, ohne sein Wissen, bei der widerstrebenden Grossmutter die Bahn geebnet. Er erhielt von dieser mit den ermahnenden Worten, ja kein Tier zu quälen, ein ihr von einem ehemaligen Tänzer und Verehrer, Pierre Huber, 1810 geschenktes Ameisenbuch, das sie selber nicht zu Ende gelesen. Dieses Buch wurde die Bibel von August Forel, die ihm die Ameisenwelt erschloss. Es hiess «Nachforschungen über die einheimischen Ameisen», und Tänzer und Verfasser waren eine Person.

Forel schwor sich damals zu, sein Leben dem Ameisenstudium zu widmen und mit ihnen fertig zu werden und er ist diesem Schwur bis zu seinem Tod treu geblieben. Als Student noch schrieb er auf Anregung des grossen Zoologen Oswald Heer sein preisgekröntes Buch über die Ameisen der Schweiz.

Es ist amüsant, in seinen Erinnerungen zu verfolgen, wie die Ameisen, die Käfer und Raupen ihm immer neue Freunde finden liessen, es seien nur Otto Stoll und der spätere Schwager Professor Buignon genannt.

Der sechszehnjährige Forel lehnte die Konfirmation nach heftigem innerem Kampf ab, es war wohl zu gleicher Zeit auch ein Ringen mit der überstarken Persönlichkeit seiner Mutter, der er sich hier als Eigener gegenüberstellen konnte. Die positive Philosophie und die wissenschaftliche Forschung der Entwicklungslehre Darwins stellten ihn rechtzeitig auf einen eigenen Boden.

Es ist bezeichnend für August Forel, der eine gewisse Aengstlichkeit nie ganz überwand, dass er in allen entscheidenden Situationen von einem Bekennermut beseelt war, der ohne Rücksicht auf sich und andere die erkannte Wahrheit zum obersten Gesetz seines Handelns erhob.

Der junge Forel hätte sich am liebsten ganz dem Studium der Zoologie zugewandt, doch glücklicherweise zwang ihn die Sorge ums zukünftige Brot zum Medizinstudium. Was der grosse Wissenschaftler auf dem Gebiet der Hirnanatomie, der Psychiatrie, der Hypnose und Arbeitstherapie geleistet hat, ist unvergänglich in die Geschichte der Medizin eingetragen. Ein Roman für sich ist es, wie der dreissigjährige als Direktor des total verfahrenen Irrenhauses Burghölzli den Kampf gegen alle Welt aufnimmt und siegreich durchführt. Nachdem er sich durchgesetzt, allen Widerständen zum Trotz, tritt die Frau in sein Leben, die ihn durch ihr Dasein lehrt, dass Frohnatur und Pflichtbewusstsein sich wohl vereinen lassen. Es war Emma Steinheil, die um anderthalb Jahrzehnt jüngere Tochter seines verstorbenen Freundes, Physikers und Ameisenforschers aus der berühmten Physikerfamilie der Steinheil in München. Sie wurde ihm Frau, Lebensgefährtin, Kameradin, Mitkämpferin und Mutter seiner Kinder. Das überreiche Leben August Forels wäre ohne diese Frau nicht denkbar, die ihm bei Versinkenwollen in seinen ererbten Pessimismus oder bei zornigen Ausbrüchen den Gegenpol ruhiger Gelassenheit und heiteren Tatkraft gab.

Als Fünfzigjähriger verlässt August Forel Burghölzli, um ganz der Wissenschaft und ihrer praktischen Anwendung zu leben.

---

24. auf den 25. Dezember geboren. — Die Saturnalien des alten Rom, die als ausgelassene Volksfeste vom 17. bis 23. Dezember gefeiert wurden, sind ebenfalls in engem Zusammenhang mit der Wintersonnenwende als der Zeit, da die Sonne uns wieder mehr von ihrem Licht und ihrer Wärme schenkt. Auch die vorchristlichen Slawen und Germanen feierten die Zeit, die die Christenheit als ihre heilige Festzeit heute für sich beansprucht. Gerade aus jener altgermanischen Zeit haben sich verschiedene Gebräuche auch in Schweizer Gegenden erhalten; nur ist die Vorgeschichte dieser Bräuche und ihr ursprünglicher Sinn meistens verloren gegangen, weil die moderne Technik, die Abhängigkeit des Menschen von den Naturgewalten (auch von der Sonne) abgeschwächt hat und damit auch das naturverbundene Denken und Fühlen des Menschen.

Diese natürliche Entwicklung des christlichen Weihnachtsfestes mit den damit verbundenen Bräuchen — zu denen auch der geschmückte, immergrüne lichtertragende Tannenbaum gehört — aus den Volksfesten der naturverbundenen vorchristlichen Zeit heraus, wurde bewusst verwischt, als im 4. Jahrhundert der Wille zur Macht anstelle des Willens zur Wahrheit das Christentum leitete. Die Sonnwendfeier ist also nicht eine Nachahmung der christlichen Weihnachtsfeier oder ein freigeistiger Ersatz dafür, sondern sie gibt der Feier, die die Christenheit, oder besser gesagt, die christliche Kirche als die Geburtsfeier ihres Religionsstifters feiert, den ursprünglichen Sinn wieder. Nicht dass wir Freidenker Sonnneanbeter sind! Wenn man sich in früheren Zeiten die Naturgewalten, vor allem Licht und Wärme nicht verstandesgemäss erklären konnte, so stellte man sich diese für das menschliche Leben ungemein wichtigen Naturvorgänge einfach als göttliche Personifikationen vor, denn schon damals ahnten die Menschen gefühlsmässig, dass die Sonne nicht nur Licht und Wärme spendet und dadurch auf unserer Erde Leben erzeugt, sondern dass sie selbst Leben ist.

Wenn wir Freidenker die Zeit der Sonnenwende festlich begehen, so deshalb, weil wir als Menschen uns mit dem Naturgeschehen eng verbunden fühlen, da ja wir Menschen selbst das letzte und best entwickelte Produkt dieser Natur sind. Wenn in frühern Zeiten, besonders um die Zeit der Wintersonnenwende herum die Menschen glaubten, der für sie göttlichen Sonne dienen zu müssen, so soll uns Freidenker diese Zeit immer wieder besonders anspornen, den *Menschen* zu dienen. Die Sonne, die Mutter unserer Erde, die Spenderin allen Lebens, ihr Licht, ihre Wärme sei uns darin Vorbild.

In der Zeit, da die Sonne bald wieder neues Leben aus der Natur hervorzaubert, das einzige, was ohne Unterschied alle Menschen, ob arm, ob reich gleich geniessen können, da wollen wir ihr unsern Dank zeigen, dadurch, dass wir zusammenstehen und uns aufs neue geloben, als Menschen unsere ganze Kraft dafür einzusetzen, dass das Leben auf dieser Erde lichter, heller, freudiger werde; so wie die Sonne ihre Gaben gleichmässig verteilt, so soll auch das, was wir Menschen schaffen, allen zugute kommen. Etwas von dem Licht, das die Sonne unserer dunklen Erde schenkt, soll auch hineinleuchten ins Leben *jedes* Menschen.

Als Sonnenkinder ist es unsere Pflicht, den Menschen mehr zu geben, als die welt- und lebensfremde christliche Lehre geben kann.

Es ist der dritte grosse Lebensabschnitt im Kampfe August Forels für die menschliche Gesellschaft. Er war es schon im Burghölzli über, verlorene Trümmer zurechtzurücken, statt den Kampf um die gefährdeten Gesunden zu führen. Der Alkohol erschien ihm als eine Quelle der Keimverderbnis der menschlichen Gesellschaft. Vorbeugen ist besser als heilen! wurde immer mehr seine Devise. Kampf gegen den Alkohol, gegen die Prostitution in jeder Form, sie traten beherrschend in den Vordergrund.

Die religiösen Elemente seiner Mutter feierten die Auferstehung in dem Apostel August Forel, der unermüdlich die Religion des sozialen Wohls mit einer Hingabe und nichtsscheuenden Wahrheitsliebe vertrat, die ihm im Mittelter zum Heiligen oder noch eher zum Ketzer auf dem Scheiterhaufen gemacht hätte.

Alle Kraftquellen strömten zusammen, die Liebe seiner Frau, das ewig mahnende Gewissen der Mutter, seine Freude am Kampf und Forschung, um diesen Lebensabschnitt zu einem beinahe übermenschlich reichen und fruchtbaren zu gestalten. In dieser Periode fällt sein gesteigerter Kampf für die Guttemplerbewegung, sein epochenmachendes Werk über die sexuelle Frage, die Gründung eines internationalen Ordens für Ethik und Kultur, zahllose wissenschaftliche Abhandlungen und neue Forschungsergebnisse.

Er tritt ein für die Werke anderer, so für die «Mneme» von Semon, der die Idee Ewald Herings, «dass der Instinkt sozusagen ein Artgodächtnis sei», genial ausbaute. Er schreibt ein Werk über die Hygiene der Nerven und des Geistes, nimmt an zahlreichen Kongressen teil und hält Vorträge über Vorträge.

Er erkennt, kombiniert, beobachtet und erfindet, um sich immer reichhaltiger auszustrahlen. Bittere Schicksalsschläge bleiben ihm nicht erspart. So stirbt sein hoffnungsvoller ältester Sohn Edouard mitten in seinem medizinischen Examen.

Im Jahre 1911 plante Forel eine grosse Reise nach Abessinien und Japan, um ähnlich wie schon einmal, in Columbien Ameisenforschung zu treiben. Da trifft ihn in seinem vollsten Schaffen ein Schlaganfall. Er stellt selber im Spiegel eine Halblähmung fest und sah als grausiges Schicksal die Gefahr, vom Gelehrten zum «Gaga», zum alten, kindisch gewordenen Mann herabzusinken.

Er vermutete eine Gehirnthrombose, wie bei seiner Mutter — die Sezierung nach seinem Tod gab ihm recht — und beschreibt später mit einer beinahe koketten wissenschaftlichen Sachlichkeit in medizinischen Blättern seinen Krankheitsverlauf. Ein zweiter Schlaganfall macht ihm das Schreiben mit der rechten Hand unmöglich, doch er lernt mit der linken Hand zu schreiben und zwingt die gesunden Gehirnteile zu doppelter Arbeitsleistung. Doch das öffentliche Sprechen ist ihm unmöglich geworden, er kann nur noch lallen.

Seinen vierten Lebensabschnitt, den er selber seinen postapoplektischen Lebensabschnitt nennt, umfasst die Zeit von 1912 bis Sommer 1931. Der grosse Gelehrte wurde kein «Gaga». Seine gesund gebliebenen Hirnteile gaben Flamme und Erkenntnis genug, mochte auch sein Mund nur mühselig sprechen. Mit der linken Hand krönte er seine Ameisenforschung, indem er das fünfbändige Werk «Le monde social des fournis» schrieb, das er 1923 vollendete. Er hielt der menschlichen Gesellschaft im sozialen Leben der Ameisen den Spiegel vor.

Der hereinbrechende Weltkrieg sah ihn als Friedensapostel, der überall die Fäden zur Verständigung knüpfte, der geistig durch seine Schriften für den übernationalen Frieden eintrat, für einen wahren Völkerbund. Genug zerstört, wieder aufbauen! rief er der Menschheit 1916 zu und wies ihr bei der gesteigerten Technik den Irrsin der Grenzen nach.

Er sah die Menschen mit all ihren Schwächen und Fehlern, vertraute aber auf die Gesetze der Evolution. 1916 wurde er eingeschriebenes Mitglied der sozialdemokratischen Partei, doch auch ihr rief er mahnend: Der Sozialismus wird ethisch sein oder er wird nicht sein! Der verpfuschte Friede von Versailles liess ihn ahnungsvoll schreiben: Vae victoribus! (Weh' den Siegern!). Die grosse Gelegenheit zu einem wirklichen Frieden und Völkerbund war verpasst, um so schärfer setzte der soziale Krieg ein.

Nach einem Schlaganfall schrieb er nach den Notizen seiner Frau seine Memoiren nieder, die bis zum Jahre 1920 reichen, und die soeben in der Büchergilde Gutenberg erschienen sind.

Die Stimme des am 27. Juli 1931 Verstorbenen wurde noch einmal lebendig in seiner selbstverfassten Leichenrede, die sein Sohn Oscar bei der Kremation verlas. Ein Testament von erschütternder Menschlichkeit, voll Dank, Kampfansage über den Tod hinaus und unerschütterlicher Liebe zur Menschheit.

Seine letzten Worte lauten: Möge jeder von euch nach seinen Fähigkeiten seine Steine zum Bau einer besseren und glücklicheren Menschheit beitragen. Wir Tote können die Vergangenheit nicht mehr ändern; ihr Lebende könnt die Zukunft anders gestalten. Mut also und ans Werk!

Bruno Schönlank.

Geschenke von bleibendem Wert

sind Bücher. Der Freidenker bestellt sie bei Literaturstelle der F. V. S., Gutenbergstr. 13, Bern.

Die alte Christuslehre
Hat ihre Zeit verlebt;
Die reif gewordene Menschheit
Nach hellerem Lichte strebt.

Hat das ursprüngliche Christentum dem seinerzeit unterjochten und versklavten Judentum durch die Hoffnung auf ein besseres Jenseits das Diesseits erträglicher zu machen versucht, so wird dieselbe Lehre heute dazu benützt, die Leute wieder zu unterjochen, sie zu Gottesdienern und dadurch zu Herrendienern heranzuziehen, ihr Denken und Handeln zu fesseln mit Hilfe dieses Glaubens an einen gerechten Gott. Schauen wir nur über die Grenzen, ja betrachten wir das Leben unserer Landsleute in den ausgesprochen katholischen Gegenden, so sehen wir, was 2000 Jahre Christenheit geleistet haben. Und doch werden Hunderttausende unserer Mitmenschen in diesen Tagen ein tiefes menschliches Rühren verspüren, wenn sie die christliche Weihnachtsbotschaft vernehmen: «Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.» Viele unter ihnen werden uns ehrlich bemitleiden, dass solche Heilsbotschaft uns nicht ertönt. Gerade in diesen Tagen wird neuer Hass gegen uns gottfreie Menschen geschürt werden. Die Opfer dieses Hasses, der im Namen Christi des Erlösers ausgesät wird, das sind nicht wir allein, sondern alle diejenigen, die es mit den Menschen ehrlich und gut meinen, die wollen, dass es mit der Menschheit vorwärts geht, dass immer mehr Licht werde auch um die Menschheit. Die meisten derjenigen, die von den Kanzeln herab die frohe Botschaft von der Geburt dieses Erlösers hören und beherzigen, sie sind sich nicht bewusst, dass sie durch ihren Gottesglauben Gefangene eines Systems sind, dass sie gerade dadurch, dass sie Gott in der Höhe ehren, die Verwirklichung des menschlichen, irdischen Teils der christlichen Heilsbotschaft «Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen» verunmöglichen helfen. Braucht es ein zweites noch fürchterlicheres Völkermorden, bis die Menschheit merkt, dass die christlichen Kirchensysteme die Menschheit ins Dunkel, in den Abgrund führen, statt hinauf ins Licht?, dass der Mensch durch den Gottesglauben gefesselt, geistig geknebelt statt befreit wird?

Für uns Freidenker allerdings, die wir als Menschen allen unsern Mitmenschen die Botschaft vom Wohlgefallen am Menschen und vom Frieden auf Erden zurufen, hat dieser Ruf eine andere Bedeutung. Wir wissen, dass nur wir Menschen verantwortlich sind für alle die Drangsale, die eine gewaltige Zahl unserer Mitmenschen zu einem Leben im dunklen Schatten, statt im freien hellen Licht verurteilt. Dieses Wissen und *Wissenwollen* legt uns eine schwerere Verantwortung auf als die christliche Heilsbotschaft, deren Verwirklichung letzten Endes für den Gläubigen doch in eines Gottes Willen liegt. Die Grundlage unseres Strebens und Lebens bilden nicht märchenhafte Botschaften und Geschichten aus einer Zeit, die 2 Jahrtausende zurückliegt, sondern das Leben selbst. Menschenkraft kennt ihre Grenzen, Menschenmacht ist nicht Allmacht, Menschengüte ist wertlos, wenn sie nur gelehrt, nicht aber getätigt wird. Nicht nur an bestimmten Festtagen, umrahmt von Glockengeläute, feierlichem Orgelspiel und weihevoller, ernster Musik, wie der Durchschnittschrist, hören wir das, was wir als Menschen zu tun haben, sondern tagtäglich, ohne Unterbruch lehrt es uns das Leben selbst,

Vollgläubige, Teilgläubige, Ungläubige.

Von Dr. *Leo-Heinrich Skrbensky*, Aussig.

Die in der Ueberschrift gegebene religionspsychologische Dreiteilung lässt sich als geschlossene Typologie nur dort durchführen, wo die Glaubenszustimmung gleichsam graduell messbar ist. Und dies ist am vollkommensten der Fall in der katholischen Kirche, wie sie uns erfahrungsmässig (empirisch) in der Gesamtheit der Katholiken im kirchenrechtlichen Sinne sich darbietet. Katholiken im kirchenrechtlichen Sinne sind zunächst alle äusserlich der Kirche Zugehörigen [1]), aber auch die Exkommunizierten und die nach staatlichem Recht aus der Kirche Ausgetretenen. Der Begriff der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche ist von dieser selbst gebildet nach dem Leitsatze: «Semel catholicus — semper catholicus». («Einmal katholisch — für immer katholisch.»)

Der Gradmeser nun für den Umfang der Glaubenszustimmung beim einzelnen Katholiken sind die erklärten Dogmen seiner Kirche. An diese Dogmen zu glauben, ist der Katholik bekanntlich so streng verpflichtet, dass die Nichtannahme auch nur eines einzigen Dogmas die *innere* Zugehörigkeit zur Kirche *aufhebt*. Nur wer an *alle* erklärten Dogmen der katholischen Kirche glaubt, kann daher *vollgläubiger* Katholik im Sinne unserer Grundeinteilung heissen.

Um die Typen der katholisch Voll-, Teil- und Ungläubigen *anschaulich* abzuleiten, denke man sich folgenden Vorgang: Jeder einzelne Katholik werde einer Glaubensprüfung unterzogen. Dabei werde ihm die Professio Fidei [2]) vorgelegt und ihm bei jedem einzelnen Glaubenssatze die Frage gestellt: «Glaubst du daran?» Die Verweigerung der Antwort gelte als Verneinung.

Bei solch inquisitorischer Ketzerprüfung würden einige alle Glaubenssätze bejahen — das sind die *Vollgläubigen*.

Andere würden einige Glaubenssätze bejahen und andere verneinen — das sind die *Teilgläubigen*.

Wieder andere würden alle Glaubenssätze verneinen — das sind die *Ungläubigen*.

Diese drei Grundtypen lassen sich weiter differenzieren, indem man sie mit bestimmten psychologischen Merkmalpaaren, etwa: ergriffen — gleichgültig; wissend — unwissend; kritisch — unkritisch; duldsam (gemässigt) — unduldsam (eifernd); dynamisch — statisch usw. in Beziehung bringt, wie ich dies versucht und näher erläutert und veranschaulicht habe in einer demnächst erscheinenden religionspsychologischen Studie [3]), aus deren zweitem Teil (Beispielsammlung) ein Abschnitt im Vorabdruck hier folgen mag.

Rudolf Freiherr Schröfl von Mannsperg, geb. 1856, Generalmajor a. D.

Die Frömmigkeit dieses altösterreichischen Offiziers wird in ihrer Besonderheit deutlich, wenn man nach Oswald Spenglers Unterscheidung von Wahrheitsmenschen und Tatsachenmenschen [1]) General Schröfl als Tatsachenmenschen begreift und überdies die Einflüsse in Rechnung stellt, die er auch religiös-kirchlich aus seiner Erziehung und der spezifischen Gedankenwelt des Offizierskorps der Habsburgermonarchie bezog.

Erzogen ist er in einem oberösterreichischen Stift des Benediktinerordens. Der Geist, der dort herrschte, war nur bedingt kirchlich. Es war das josephinische Staatskirchentum, wonach die Kirche so etwas wie eine «moralisierende Obrigkeit» (Tomek) zu sein hatte und auf weite Strecken staatlicher Ingerenz und Aufsicht unterstand. Die Stiftserziehung trug Spuren aus Aufklärung und Liberalismus an sich.

Von dem bald danach einsetzenden rückläufigen Abschnitt der innern Kirchengeschichte, der Zentralisierung, Papalisierung und Jesuitisierung des gesamten kirchlichen Lebens und Denkens, hat Rudolf Schröfl keine Kenntnis genommen. Er war ja Soldat und hatte andere Aufgaben.

Seine religiöse Einstellung war stets durchaus untheologisch; aber er war immer ein regelmässiger Beter und innerhalb der völlig passiv-areligiösen Haltung der Mehrzahl seiner Kameraden einer, der zur Messe nicht nur ging, weil er dazu kommandiert war, sondern der auch «was davon hatte». Die Schwankungen, denen dies bescheidene, aber immerhin vorhandene religiöse Leben ausgesetzt war, waren unerheblich.

Dass der Freiherr, wie oben gesagt, Tatsachenmensch ist, schloss nicht aus, dass er schöngeistige Neigungen hat und pflegt. Er liest viel, vor allem Dichtungen, und rezitiert daraus im weitern Familienkreise. Naturgemäss begegnet ihm dabei auch Literatur, die seiner Glaubensüberzeugung entgegen ist. Diese Werke schätzt er trotzdem nach ihrem künstlerischen (insgeheim vielleicht auch gedanklichen) Wert und liest auch

[1]) Ob sie *dogmatisch* voll-, teil- oder ungläubig sind, danach fragt das kirchliche *Personenrecht nicht*, danach fragt nur das kirchliche *Strafrecht*.

[2]) Vorangestellt der vatikanischen Ausgabe des Codex Iuris Canonici, p. LIII sqq. Die Professio Fidei ist eine erheblich erweiterte Fassung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses und enthält alles, was vom Katholiken heute zu glauben gefordert wird.

[3]) *Katholikenspiegel*. Zur Religionspsychologie des gebildeten Laienkatholiken. München, Ernst Reinhardt. Etwa 100 Seiten. Preis geh. RM. 1.80.

[1]) Der Mensch und die Technik, München 1931, S. 31.

---

indem es uns alle Not und Ungerechtigkeit blosslegt. Es ist schwer, der nackten Lebenswahrheit ins ungeschminkte Gesicht zu schauen als Mensch mit menschlichem Herz und Verstand. Aber das viele menschlich Grosse und Edle, diese aufrechten reifen Aehren im menschlichen Kornfeld, die wenigen echten Edelsteine unter den Nachahmungen, sie lassen das nicht untergehn, was es braucht, um trotz grosser Enttäuschungen weiter zu arbeiten zuerst an sich selbst und dann auch an den Mitmenschen, *das Vertrauen*.

Dieses Vertrauen, diese Zuversicht, die müssen wir Freidenker in der Hauptsache bei uns selbst holen. Aus der Gemeinschaft der Gesinnung und Tat vor allem fliesst der unversiegbare Quell, der uns stets neue Kraft zuführt und solange wir, die wir willens sind als Sucher und Künder der Wahrheit zu wirken und mit diesem Wirken unsern Mitmenschen zu dienen, zusammenhalten, trotz aller Anfeindung, wird das Freidenkertum auch durch rohe Gewalt nicht vernichtet werden können. Dieses Zusammenhalten sind wir denen schuldig, die vor uns unter weit grösserm Widerstand als wir ihr ganzes Leben dafür eingesetzt haben, um der Wahrheit und Gerechtigkeit, um dem Lichte zum Siege zu verhelfen.

Unsere Gesinnungs- und Tatgemeinschaft bringt uns nicht nur gemeinsame Gegner, sondern auch gemeinsame Freude. Und diese Freude soll an unsern Sonnenwendfeiern voll und ganz zur Geltung kommen. Im Zeichen der Schöpferin allen Lebens, die durch ihr Licht soviel Schönes und Gutes schafft, soll auch unser Lichtlein unter den Menschen freudig leuchten. Wir selbst wollen das Schöne und Gute, das uns gesinnungstreue Menschen bescheren, sorgenlos geniessen, um daraus Kraft zu schöpfen für unsern eigenen, oft schweren Alltag und zur Besserung des Lebens derer, die den Weg aus der Finsternis zum Licht noch nicht gefunden haben, die es vielleicht mit den Menschen gut meinen, die aber als geistig Gebundene aus Worten nicht Taten erstehen lassen können.

Deshalb Glückauf, zum frohen Feste der Wintersonnenwende. Glückauf zum frohen, tatkräftigen Weiterwirken unter dem Leitwort: Durch freie Wahrheit zur wahren Freiheit!

Winterlichtwende.

Nun hat sich neu das Licht gewendet,
Und täglich steigt der Sonne Kraft,
Die Leben und die Liebe spendet
Und alles Irdische erschafft.
In ihrem Leuchten wandelst du
Dem ewig schönen Frühling zu.
Ihr gold'nes Auge strahlt hernieder
Und weckt den Staub zur Seligkeit.
In ihrem Feueratem wieder
Entfaltet sich der Schöpfung Kleid.
Und bald umhüllt uns die Natur
Im Reiz der grün verjüngten Flur.
Bedenk' es, Mensch, du gleichst den Sternen,

sie andern vor, bemerkt dann aber zuvor, wie wenig dasjenige darin, was «unserer Auffassung» widerspreche, diese zu gefährden vermöchte.

Er gehört zu den nicht seltenen Vertretern seines Standes, die sich «christlich, aber nicht klerikal» nennen. Insofern trifft der Ausdruck «Kryptoprotestant» auf ihn zu. Politik, so meint er, gehöre nicht auf die Kanzel, nicht vor unsern Herrgott. Er bestreitet dem Klerus das Recht, staatliche Massnahmen vor den Gläubigen zu kritisieren, Massnahmen etwa wie die altösterreichische Eherechtsreform, die die Ehescheidung im Widerspruch zum kanonischen Recht regelte.

Liberalistisch ist ferner seine Anerkennung voller Ueberzeugungsfreiheit. Das Christentum hält er für eine Ordnungsmacht, die imstande sei, die Beziehungen der Menschen durch den Gedanken der Gottes- und Menschenliebe zu veredeln. In dieser und andern übrigen Religionen ist der Glaube ihm das wesentlichste Element. Ueber Glaubensdinge nachzugrübeln, wonach er gelegentlich Bedürfnis verspürt, hält er für zwecklos. Er beruhigt sich damit, dass Millionen anderer seines Glaubens sind. Nach seiner Aussage hat er Gottvertrauen zeitlebens geübt und stets bewährt gefunden.

Lehrreich ist eine Briefstelle, worin er es begrüsst, dass ein seiner Meinung nach schwer geprüfter Verwandter sein Los «ohne jeden Hader mit Gott und dem Schicksal» ertrage. Falls diese Unterscheidung «Gott und Schicksal» mit Absicht statuiert ist, hat sie den Sinn, Gott zu entlasten und die Verantwortung für manche Uebel einem unpersönlichen Schicksal anzulasten, das von Gott nicht unmittelbar gewollt und zugelassen (beides ist identisch) wäre.

Seine Frau ist um einige Grade kirchlicher als er. Ein klerikales Blatt der österreichischen Provinzstadt, in der das alte Ehepaar lebt, hatte er abbestellt, weil dessen hetzerische Schreibart ihn geärgert hatte. Seine Frau steht aber auf dem Standpunkt, man müsse die katholische Presse stützen, und so hat er den Bezug später erneuert. Ein kleines Enkelkind, Tochter eines in Wien lebenden Sohnes, fuhr einst mit ihren Eltern in der Strassenbahn. Im Vorbeifahren bekreuzte es sich vor einer Kirche; sein Sitznachbar, ein Erwachsener, grüsste nicht; da redete das Kind ihn an: «Du hast kein Kreuzl g'macht! Da wird der liebe Gott aber sehr bös auf dich sein!» Baronin Schröfl war über diesen Erziehungserfolg an ihrer Enkelin grossmütterlich entzückt.

Der Frühscholastiker Hugo von St. Victor (1096—1141) unterscheidet drei Klassen von Gläubigen. Die erste und unterste Stufe nehmen ihm zufolge jene ein, die nur aus Pietät glauben, ohne zu wissen, warum sie glauben [2]). Dieser Klasse gehört auch Schröfl von Mannsperg an.

Typus: Duldsamer, unwissender, gemässigter bürgerlicher Vollgläubiger mit kritischen Neigungen.

Probleme der Abstammung, Ernährung und Arbeit.

Von Dr. med. *F. Limacher*, Bern.

(Fortsetzung.)

Wie geht es nun diesen Arbeitern, wenn sie tot sind? Nur ein einziger Fall soll hier zur Illustration dienen, einer von Hunderten. Eines Morgens wurde ein Polierer mit zerschmettertem Kopf tot aufgefunden. Neben ihm lag sein Arbeitsbeil und die Fettbüchse. Obschon niemand Augenzeuge des Vorganges gewesen war, liess sich der Unfall doch ganz leicht erklären. Am Wasserrad war irgend etwas in Unordnung geraten, der Mann kroch in dasselbe hinein, um nachzusehen und wurde dabei von der Radkurbel getroffen. Der Anspruch der Witwe auf eine Unfallrente wurde vom Berufsgericht in Fürth abgelehnt mit der Begründung, dass der Mann selber schuld sei, weil er «verbotswidrig» in den Radraum gekrochen sei. Auf eingelegte Berufung hin schützte endlich das Reichsgericht die Witwe nach monatelangem Herumprozessieren. Bezeichnend für die Glasindustrie ist es auch, dass im übrigen Deutschland, im Harz, es zwei Dörfer gibt, wovon das eine «Sorge» und das andere «Elend» heisst. Dass hier keine Uebertreibungen vorliegen, beweist ein Artikel in der Zeitung «Die Welt am Montag», wo folgendes zu lesen ist:

«Die gesundheitlichen Schädigungen und erschreckenden Folgen auf sittlichem Gebiete, die wir infolge der wirtschaftlichen Not, verbunden mit dem herrschenden Wohnungselend der Arbeiterschaft immer wieder feststellen, zwingt uns zu der Bitte, die Arbeitgeber mögen an erster Stelle alles aufbieten, um das Einkommen der Arbeiter zu steigern. Es dürften keine Löhne vorkommen, die nicht für die einfachsten Lebensnotwendigkeiten ausreichen. Der gegenwärtige Zustand bildet eine schwere Sorge für die Zukunft.» Diese Zeitung ist bürgerlich-demokratisch, und die vorliegende Nummer trägt das Datum vom 13. Februar 1925.

Wie liegen die Verhältnisse nun bei den Amerikanern? Hier steht an erster Stelle das «Taylor-System», das etwas

[2]) « ... qui sola pietate credere eligunt, quod tamen utrum sit credendum an non credendum sit ratione non comprehendunt.» De sacramentis I, p. 10, c. 4. 332.

Aus Erde und aus Licht gemacht,
Und liebst du nicht die blauen Fernen,
So sinkt dein Geist in finst're Nacht.
Halt fest dein Kerzlein in der Hand,
Das wissend eine Welt umspannt!
Verehrend folgen wir dem Hellen
Und wagen es beglückt zu sein.
Will man uns unsern Stern entstellen,
So stürzt doch nie der Glaube ein:
Einst wird die Menschheit reif zum Heil,
Und jeder nimmt am Himmel teil.
Ins Licht führt unser kurzes Leben.
Der schwarze Tod löscht es nicht aus.
Wenn wir uns über- und erheben,
Sind wir in diesem All zu Haus —
Und zeugen uns unsterblich fort
In edler Tat und freiem Wort.
Dies Dasein diene froh dem Feuer,
Stolz lod're die Vernunft empor!
Erkenntnis, die uns einzig teuer,
Ringt sich aus Schutt und Tod hervor.
Lichtkinder, segnen wir die Welt,
Die Geist und Liebe sich erhellt.

Herbert Eulenberg.

Die Büchergilde Gutenberg bereitet sich auf die Festzeit vor.

Mit der Welt des Märchens beschäftigen sich Inhalt und Illustration des Dezemberheftes der Zeitschrift Büchergilde. Lisa Tetzner, die anerkannte Märchenerzählerin, zeigt in ihrem einleitenden Artikel und mit zwei Proben unbekannter Märchen, welche ungeheure Gestaltungskraft dieser Volksdichtung innewohnt. Ueber das Märchenerzählen plaudert Anna Siemsen lebendig und eindrucksvoll. Sie führt uns ein in die Geschichte des Märchens und erläutert das Märchen-Entstehen in anschaulicher Weise. Die Märchen-Illustration wird von Dr. Georg Schmidt instruktiv behandelt und die beigegebene Zeichnung eines 5¾jährigen Mädchens «Hans im Glück» beweist, dass Kinder in der Wiedergabe des Bildhaften ganz Eigenartiges leisten. Eine Anzeige für das Kinderbuch «Hans Urian» oder die Geschichte einer Weltreise, das die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg zu dem niedrigen Preis von Fr. 2.70 beziehen können, beschliesst das Heft, welches in jeder Familie von Eltern und Kindern gleicherweise Beachtung finden wird.

Haben Sie Vorsorge getroffen,

dass bei Ihrem Ableben die Bestattungsfeier in freigeistigem Sinne vor sich geht?
Eine diesbezügliche letztwillige Verfügung sichert dies.